

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 43 (1956)
Heft: 3

Artikel: Zweierlei Gedichtbetrachtung : zum Streit um "Die Liturgie des Werktags"
Autor: Reck, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familienwappen Jg. 52/53 S. 679
Scherenschnitt Jg. 53/54 S. 293
Keramikmalen Jg. 53/54 S. 421
Anregungen für den Z.-Unterricht Jg. 53/54
S. 736
Geschichtliche Stoffe für die Sekundarschule
Jg. 55/56 S. 175
Ein Winterbild Jg. 54/55 S. 735
ZEUGNISNOTEN Jg. 55/56 S. 678

Mit dieser bewußt lückenhaften Übersicht wäre wohl der Beweis für die Fülle schulpraktischer Beiträge geleistet.

Es sei auch der Hinweis gestattet, daß der Katechet aus den Anregungen der »Schweizer Schule«

für seinen Unterricht reichen Gewinn ziehen kann. Zum Schlusse seien an Schriftleitung und Leserschaft zwei Anregungen gerichtet. Wäre es technisch möglich, bei den Inhaltsverzeichnissen der ganzen Jahrgänge auch die jeweilige Heftnummer anzugeben? Für viele würde dies das rasche Finden erleichtern. Ich weiß um die damit verbundene Mehrarbeit; sie dürfte sich aber lohnen, wenn dem Leser damit das Gebotene nähergebracht wird. – Und wie wäre es, wenn alle Leser, denen ein Gebiet unserer Zeitschrift stiefmütterlich behandelt vorkommt, durch eigene Beiträge die Lücken ausfüllen oder durch eine beherzte Aussprache in zustimmendem oder ablehnendem Sinne die Spalten beleben würden? Zeitschrift und Leser zögen gegenseitigen Gewinn daraus!

Zweierlei Gedichtbetrachtung Dr. Alfons Reck, Altstätten

Volksschule

Zum Streit um »Die Liturgie des Werktags«.

I.

Wenn ich die wirklich arge Welt und alle unchristliche Mittelmäßigkeit um Gottes willen verschimpfen wollte, dann möchte ich die Sprache eines Bloy reden, der im blendenden Lichte seines sehr subjektiv erlebten Gottes das falsche Gleißeln der Welt nicht ertrug.

Versuchte ich aber, Gott zu preisen, so wie es im gelebten Alltag möglich ist, dann wünschte ich mir die Sprache der drei Jünglinge im Feuerofen. Vielleicht auch wünschte ich nicht, jeden Satz der »Liturgie des Alltags« geschrieben zu haben, die im Oktober 1946 in der »Schweizer Rundschau« erschienen ist (deren Redaktor zwar längst über das literarische und theologische Schulbubenalter hinaus ist!) und auszugsweise nachgedruckt ist in der »Werkstätigen Jugend« (Arbeitshefte für den Unterricht auf werktätiger Grundlage an den Abschlußklassen des Kantons St. Gallen).

Eines aber weiß ich ganz sicher: ich möchte nicht

die Kritiken des Herrn Dr. Ed. Stäuble zusammengeschimpft haben, die in den »Schweizerischen Republikanischen Blättern« (19. November und 24. Dezember 1955) zu lesen waren, und nun in Nr. 9 des »Beobachters« (15. Mai 1956) ins breite Volk getragen werden. Warum denn nicht? Es wird doch so kräftig eine dumme Anbetung der Technik verurteilt und reichlich »Brimborium« ausgeteilt! Weil man diesen Kritiken genau das wird vorwerfen können, was nach Dr. Stäuble in der »Liturgie des Alltags« sich finden soll: »Hohler Phrasendrusch« und seltsame Theologie. Dazu kommen lächerliche Lehrerallüren einem Manne gegenüber, der nicht nur Kirchenlehrer ist!

Dieser letzte Vorwurf sei kurz begründet, bevor wir uns der Kritik des Gedichtes zuwenden.

Stäuble kritisiert die »Liturgie des Alltags« nicht nur aus theologischen und sprachlichen Gründen, sondern er meinte auch, die Herausgeber der »Werkstätigen Jugend« hätten mit diesem Gedichte bewiesen, daß der ganzen Abschlußklassen-

bewegung ein materialistischer Zug innewohne. Paul Rohner antwortete erst in den »Republikanischen Blättern« und dann in der »Schweizer Schule«. Rohner zitiert u. a. dem Sinne nach den Satz des hl. Thomas, daß alle natürliche Geistestätigkeit die Erkenntnisgegenstände zum ersten Male über die Sinne bezogen habe. Stäuble geht nun mit Thomas so ins Examen: »Herr Rohner zitiert das bekannte Wort von Thomas von Aquin: Nichts sei im Geiste, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen sei. Dem hat aber schon Leibniz schlagfertig entgegengehalten: »Ausgenommen der Geist selbst!« Glaubte Herr Dr. Stäuble im Ernst, er müsse mit einem wohl zu schlagfertigen Leibniz einem hl. Thomas klarmachen, daß etwas im Geiste sei: nämlich der Geist selbst? Machen wir uns doch nicht lächerlich und stehen als rüffelnde Zwerge neben Geistesriesen, deren Statur wir nicht einmal überschauen! (Oder doch?) Es widersteht uns auch, mit solchen zu leicht geschüttelten Sätzlein an die großen abendländischen Erkenntnisprobleme heranzutreten. Bleibe doch jeder bei dem, was ihm geistig noch erreichbar ist! Oder sonst halte er sich an den Rat des früheren verehrten Redaktors des »Republikaners«, der meinte, man solle nicht ein Rennpferd reiten wollen, wenn man nicht einmal auf dem Trottinett sein Gleichgewicht bewahren könne.

II.

Nun zur Sache selbst! Nach der Messe betet der Priester als tägliche Danksagung den Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen. Böse Gewalt hat sie hineingestoßen. Und wie man ihre Asche herausnehmen will, wird das Wunder offenbar: lobpreisend entsteigen sie dem Ofen. Was denn lobt mit ihnen Gott? Das weite Reich der Zoologie, Botanik und Astronomie, Klima und alle Naturkräfte. Ja, das All und ein Jedes lobe den Herrn!

Stäuble weiß es anders: »Sausende Lokomotiven, die Propeller, die Luxusfahrzeuge, der Dampfdruck, die Unterseeboote – sie sollen den Herrn loben! Als ob die unbeseelte Technik das könnte! Der Mensch muß den Herrn loben, und nur der Mensch kann es.« –

Ein Redaktor steht gegen die drei Jünglinge! Nur sind es drei besondere Jünglinge, deren *Geist* durch den wunderwirkenden Gott erleuchtet worden ist. Wie die Theologie die Haltung der drei Jünglinge rechtfertigt und theologisch erklärt, darüber gibt

die Heiligengeschichte Auskunft ebenso wie die spekulative Theologie. Es seien nur die sprachlich bezauberndsten und theologisch tiefsten genannt: Meister Eckehart und Seuse in deutscher Sprache, der gerüffelte hl. Thomas in klarem Latein und in neuerer Zeit ein Scheeben. Das auszuführen, gehört nicht zu unserer Gedichtbetrachtung. Aber eine so umfassende Kritik eines theologischen Hymnus würde auch so umfassende Kenntnis der Lehre voraussetzen.

III.

Was nun ist in der »Liturgie des Werktags« von Peter Schindler ausgesagt?

Der Text, der im »Republikaner« und im »Beobachter« erschienen ist, gibt genau einen Fünftel des ganzen Hymnus wieder, der in jubelndem Wort den ganzen Kosmos durchheilt. Es wird für jede Gedichtbewertung Voraussetzung sein, daß wir den Willen haben zu hören, das Anliegen des Dichters zu vernehmen, und wirklich das zu lesen, was der Dichter gesagt hat. Dazu müssen wir aber das Ganze kennen. Dinge, die in grobschlägiger Art von Stäuble zertrümmert werden sollen, stehen gar nicht im Hymnus. Und manches, das er ganz richtig, wenn auch undichterischer fordert, ist vornehm im Gesamtwerk ausgedrückt.

Wo Schindler in demütiger Dankbarkeit die von Gott geschaffene Wesenswurzel alles Seins und auch der Technik anerkennt und preist, behauptet Stäuble, es seien mit keinem Wort die technischen Dämonien erwähnt. Kann ich die Jungfrau nicht besingen, ohne die Dirne zu erwähnen? Und ist nicht die Dirne in all ihrer Zerstörungskraft gebannt, wenn der Mann zu den lichten Gründen der Frau niedersteigt? Haben die drei Jünglinge erwähnt, daß das Feuer ihnen selbst und Millionen anderen Schaden zufügen sollte, weil böse, überhebliche Macht sie mißbraucht? Fehlt ihrem herrlichen Gesang ein theologisches, philosophisches oder künstlerisches Motiv, weil sie die Brandversicherungen nicht kannten, da ja bekanntlich Feuer nicht nur schön wärmt? Oder vermischen wir die Erwähnung des Bombenhagels? Wieviel hat doch der arme hl. Franz von Assisi seinem Sonnengesang beizufügen, da er nur das Gottgeschaffene, Helle an den Dingen besungen hat! Und der schon gemäßregelte hl. Thomas hat wieder arg daneben geraten, als er in seiner 45. Frage des 1. Teiles seiner

Summa die Frage stellte, ob man wesensnotwendig in allen Dingen eine Spur des dreieinigen Gottes finden könne?

Immerhin weiß Schindler im 5. Abschnitt seines Hymnus, daß die menschlichen Sippen übereinander hergefallen sind und wir darum Gott für eine geregelte Gesellschaft danken sollen; daß soziales Unrecht bis zum Himmel schreit und sozialer Fortschritt Gott loben kann. Er weiß, daß Herz und Hirn aus vergänglicher Materie Gott loben sollen. Trotzdem der Mensch sie mißbrauchen kann, stellt Gott sie wieder her und hat unseren Leib mit all seiner Sündemöglichkeit in seiner Menschwerdung als Kleid seiner Gottheit sich umgetan. Schindler braucht wirklich einige Belehrungen nicht, die das Theologische betreffen.

Im »Beobachter« aber heißt es gar, es sei »eine Verirrung«, deren sich alle schämen müssen, die in irgendeiner Weise damit zu tun haben, wenn man »Propeller und Nägel an den Platz des Menschen stellt, Verstand und Seele bei ihnen voraussetzt, sowie die Gabe, den Schöpfer zu preisen«. Ein doch nicht sehr unbegabter Dichter schrieb einst: Von der Stirne heiß / rinnen muß der Schweiß, / soll das Werk den Meister loben. – Ei wie neckisch! Schon im natürlichen Bereiche gibt es also ein Lob des natürlichen Schöpfers durch sein Werk. Hat Schiller damit seine Glocke beseelt oder vergeistigt? Machen wir uns doch nicht lächerlich!

Hat aber die Schöpfung nach christlicher Lehre nicht die »Gabe, den Schöpfer zu preisen«? Auf dem Vatikanischen Konzil wurden die verurteilt, die leugnen, der tiefste Zweck der Schöpfung sei, Gott zu loben und zu preisen (Denzinger 1805). Will jemand sich nicht auf die herkömmliche christliche Lehre stützen, was macht er dann mit den vielen Psalmstellen, vor allem 144, 10, wo es heißt: Dich sollen *alle* Deine Werke loben!? Dabei sei noch einmal gesagt, daß es Schindler eminent klar ist, daß dieser Schöpfungszweck des Lobes am reinsten erreicht werden sollte vom Menschen.

Nein, wir wollen nicht Schülern eine Dichtung vor-enthalten, *weil* sie gerade die christliche Grundüberzeugung so klar sagt.

IV.

Anders ist die Frage nach dem Künstlerischen, nach dem Gesetz der Antithese. Vielleicht mag es gut sein, nicht einfach das Wesen des wahren, gottgefälligen Mannes zu besingen, sondern zu erwäh-

nen, daß er Zuhälter, Sadist, blutsaugerischer Großkapitalist und Hersteller von Atombomben sein kann! (Das besorgt zwar eine gewisse Sorte katholischer Literaten mehr als genug.)

Es wäre aber auch ein künstlerisches Verhalten denkbar, das über alle Scheußlichkeiten des Menschen und seiner Werke schweigt, weil der anbetende und lobende Mensch hellstichtiger ist für alle Abirrung des menschlichen Geistes und Willens als mancher Moralist.

Der 1. Teil dieses Hymnus stand als Lesestück für Abschlußklassen in »Werkstätiger Jugend«. Ich bin nicht Abschlußklassenlehrer. Aber ich bin gerne zu einem Versuche in Gegenwart des Herrn Dr. Stäuble bereit.

Wie soll dieser Versuch sein? Wir wahren den künstlerischen Raum dieser »Liturgie des Werktags« und geben jedem Realschüler einer 2. Klasse den vervielfältigten Text. Es ist eine große Wette einzugehen, daß die Schüler nach Lesung und Besprechung dieses Textes von selbst erschreckt feststellen, wie ungöttlich, unchristlich unser eigener Alltag ist. Es ist alles zu wetten, daß sie sehr schnell erfühlen, daß solches Finden der wahren göttlichen Wurzel in allen Dingen beglückend wäre und eigentlicher Auftrag an jeden Christen. Das wäre Weltumgestaltung – aber nicht zum Bolschewismus hin, wie Dr. Stäuble meint. Darin besteht doch die Fülle der Erlösung, daß nicht nur wir selbst in das neue Verhältnis zu Gott geraten, sondern die Dinge allesamt uns hinweisen auf Gott. Wollen wir nicht die Schüler erkennen und erfühlen lassen, daß jedes Ding durch seine Existenz im göttlichen Schöpfer- und Erhalterwillen lobwürdig ist, und aus einem Geheimnis lebt, das wir nie ergründen, sondern nur bestaunen können?

Dieser Vorschlag, in Gegenwart des Kritikers das umstrittene Kunstwerk an Schüler heranzutragen, ist ganz ernst gemeint und wird hoffentlich angenommen. Das erspart uns weitere Luft- und Scheingefechte.

V.

Damit könnte die Auseinandersetzung vorläufig abgeschlossen sein. Aber noch bleibt etwas zu bereinigen. Es mag unglücklich sein, zu behaupten, Gott messe die Rekorde »auf der krummen Stola des Horizontes«. Vielleicht sollte auch nicht behauptet werden, die von Menschen erbauten Leuchttürme seien »sicher wie helle Sterne«. Herr

Dr. Stäuble entgegnete so: »Ein stockdicker Nebel, eine stürmische Gewitternacht über dem Meer – und der Schiffer sieht das menschliche Leuchtturmzeichen nicht mehr...« Ganz richtig – so wenig wie die »ewigen Sterne«!

Geben wir dem Kritiker teilweise recht. Gegen eines aber müssen wir uns ganz klar wenden. Mag die Betrachtung des Gedichtes verschieden sein, entsprechend dem Gallengehalt unseres Wesens! Aber dieser Hymnus kann mit keinem Satz in einer »bolschewistischen Literaturküche Ostdeutschlands« entstanden sein. Vermochte die Abneigung gegen den Erziehungsrat und den Herausgeber der »Werkstätigen Jugend« so sehr den Blick des Kritikers zu blenden, daß er nicht mehr merkt, wie grundanders die Sprache des Bolschewismus ist? Ich erhalte regelmäßig aus Ostdeutschland und Rußland »neue« Dichtung. Keine hat ein so grundlautes Gesicht. Keine will Gott preisen. Wann denn wäre der atheistische Materialismus getauft worden? Darf ein Journalist den guten Willen eines andern so in den Dreck zerren? Ich verstehe nicht viel vom Journalistenberufe. Aber ich meinte, er müsse doch irgendwie auch den dienenden Willen zum Verstehen haben, der dem Lehrer ganz besonders ansteht.

Bei solchem Bemühen aber wird gerade dieser Hymnus sehr vielen Lehrern viel bieten können, selbst wenn einige Formulierungen künstlerisch gewagt erscheinen. Vielleicht findet die »Schweizer Schule« einmal Platz, um diesen Hymnus der Liturgie des Werktags allen zugänglich zu machen.

Das Gotteslob in der Technik

E. Giger, St. Gallen

Preiset den Herrn, ihr gewaltigen Lokomotiven!

Eine heftige Auseinandersetzung um einen Hymnus der Technik hat mich veranlaßt, der Sache auf den Grund zu gehen, zu untersuchen, inwieweit es

richtig ist, den Dampfdruck das Lob Gottes singen zu lassen.

I.

a) *Laudate dominum omnes gentes! Lobet den Herrn all ihr Völker!* Über alle Verschiedenheit des theologischen Denkens hinweg gibt es eine »Theologie des Herzens«, worin die Menschheit einig ist. Eine »Theo-sophia« im tiefsten Sinn, eine Selbstoffenbarung Gottes im Menschen, der uns alle (nach Paulus) Abba, Vater, rufen heißt, der uns *beten* lehrt (Otto Karrer, *Das Religiöse in der Menschheit*, Herder, 1934.)

Beten im weitesten Sinne ist nichts anderes als eine religiöse Haltung einnehmen, eine Beziehung aufrechterhalten, zu dem, der »über« und »in« allem geheimnisvoll ist und wirkt, was uns zu einer Ehrfurcht aufruft. Beten ist ein Dusagen, ein Dialog zwischen Gott und Seele. Ein Erschrecken und Staunen vor dem Unbegreiflichen und zugleich ein Verlangen und Umfängenwollen dessen, der uns mit unwiderstehlicher Liebesgewalt an sich ziehen will.

Meist verkümmert in uns geschäftigen Menschen das »offizielle« oder »bewußte« Beten zu einer raschen Bitte in irgendeiner materiellen oder geistigen Not. Vielleicht reicht es einmal noch zu einem flüchtigen, konventionellen Dank. Dabei sollte nach einer einfachen Überlegung und nach Davidschem Vorbild unser ganzes Leben ein *Loblied* Gottes sein.

Wenn an der Betrachtung der Größe Gottes seine Schönheit, Majestät und Herrlichkeit aufleuchtet, dann wandelt sich notwendig der Ernst der Anbetung in die Freude des Lobes. Daher lehrt uns auch die Heilige Schrift in ungezählten Hymnen, uns in Gottes Eigenschaften zu versenken, sie gleichsam vor uns und vor Gott auszubreiten, Ihn um ihretwillen zu *rühmen*.

b) *Problematik des Lobes Gottes*

Nun könnte man einwenden, es habe etwas Peinliches, dieserart Gott seine Vorzüge entgegenzuhalten. Es erinnere an die Ergebenheit des Schwachen oder an die Schmeichelei des Wehrlosen; das aber widerspreche der Würde des Menschen und noch vielmehr der Würde Gottes. So kann es – muß es aber nicht sein. Ist es nicht möglich, einen Men-